

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

33 (27.4.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boren vom 27. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 33.

Eine Familie in Nagy Enyed.

(Geschichte aus Siebenbürgen.)

Zu Nagy Enyed stand im Herbst 1848 ein räumliches, blankes Haus mit glänzend grünen Fensterläden. Aus dem einen der Fenster blickt eine Matrone auf die Straße, in dem andern lehnt ein Mädchen von kaum achtzehn Jahren mit rothen Wangen, griechischem Profil, dunkeln glänzenden Augen.

Eben reiten Szeklerhusaren vorbei, ihnen folgen zwei Compagnien der Freiwilligen in braunen Utilla's mit rothen Schnüren, junge, frische Bursche, die links und rechts ihre Augen nach den Fenstern umherwarfen.

„Sieh da, Mutter,“ rief die Jüngere, „wie stolz reitet der junge Offizier den Schimmel. Was sind das für stattliche Herren, diese Husaren.“

„Sind es doch Szekler,“ entgegnete selbstzufrieden die Mutter, welche selbst diesem Stamme angehörte. „Jetzt reiten sie nur zum Exercieren, warte, bis sie Ernst machen. Dann wirst Du erst Deine Freude haben, mein ungarisches Mädchen.“

„Mir bangt,“ sprach die Tochter furchtsam, „das wird ein furchterlicher Krieg, und viele unschuldige, edle, hochherzige Menschen werden verderben, viele Dörfer werden sie verbrennen und Mancher kommt an den Bettelstab, der gestern noch ein großer Herr war. Mir ahnt auch für uns Unglück.“

„Du weißt gar nicht, was Du für tolles Zeug schwazest. Kannst Du Erbarmen haben mit Räubern und Mordbrennern, diesen Walachen, die des Kindes in der Wiege nicht schonen und am Martern eine Freude haben? Nieder mit unsern Feinden, nieder! sag ich. Dem Ungar und Szekler gehört das Land, er hat es erobert mit seinem Blute, und die nach ihm gekommen sind, hat er als Gastfreund aufgenommen, jetzt siehst Du, wie sie's ihm danken. Darum sag ich: Keine Gnade.“

„Mutter, Gott hört Dich! Auch wir bedürfen der Gnade. Der Gott der Ungarn ist auch der Gott der Walachen, Sachsen und Deutschen.“

Aber die Deutschen verdrängen unser Recht! Bann hast Du je gehört, daß der Deutsche zum Ungarn gesagt hätte: Höre Magyar, heute will ich Gerechtigkeit üben, und Dir erzeihen, was meine Väter an Dir gesündigt haben? O, das wäre zu viel Ehrlichkeit und Herablassung. Drum mög' er auch mit seinen Freunden verderben!“

Eine Weile schwieg die alte Szeklerin, überwältigt durch die Bitterkeit ihrer Gefühle, während Klona ernst vor sich niedersah; sie dachte an den abwesenden Bräutigam, für dessen Leben sie seit einigen Tagen zitterte. Denn immer beunruhigender wurden die Nachrichten, welche aus dem ganzen Lande, besonders aber aus der Umgegend von Enyed einliefen.

Ein Theil der Stadt Carlsburg war von den Walachen, die von der Besatzung der Festung Unterstützung erhielten, angezündet und verbrannt worden, wobei viele Einwohner, die im Vertrauen auf die Redlichkeit der Walachen, laut Vertrag ihre Waffen abgeliefert hatten, umkamen. Zu gleicher Zeit waren in Tzen, Gard, Borband, Boesard ähnliche Mordscenen vorgefallen; viele ungarische Edelleute, Wirtschaftsbeamte &c. mit ihren Familien hatten unter den Streichen der in Ueberzahl angreifenden Walachen ihr Leben eingebüßt. Hierbei legten die Bauern eine Grausamkeit an den Tag, die an die Blüthe der Inquisitionszeit, an ähnliche Scenen im deutschen Bauernkriege und an die Gräuel in Gallizien im Jahre 1846 erinnert.

So sägen sie z. B. in Borband einem gewissen Baranyai beide Arme ab, gaben einen derselben der Frau, den andern der Tochter in die Hand, und nachdem sie dem Unglücklichen zuletzt den Kopf abgesägt, gaben sie denselben der Gattin in der andern Hand zu tragen. So schleppten diese Unmenschen die Frauen in Nacht und bösem Wetter nach Balassalva, wo sie bereits Hunderte von Unglücksgefährten vorfanden.

Solcher entsetzlicher Geschichten gab es damals nur zu viele in der Gegend. Alle Edelleute, ja sogar die ungarischen Bauern, flüchteten in die Städte, ihre Habe Preis gebend, um das nackte, arme Leben zu retten. In Enyed wimmelte es von solchen Flüchtlingen, ebenso in Klausenburg, Thorda, Basarhelyi &c. Die Bestürzung und Angst unter dem Adel und den Ungarn jener Gegend, welcher in unendlicher Minderzahl waren, wuchs von Tage zu Tage. Heute erzählte man, wie der Wirthschafter des Bischofs Szakar's in B. Boesard mit dem Enyed'er Professor Peterfi von den vor Rachsucht wahnsinnigen Walachen in einen Pflug gespannt, und so lange vor ihm hergetrieben worden mit Peitschenhieben, bis sie ihren Geist aufgaben. Morgens hörte man von dem grausigen Morde mehrerer Hundert ungarischer Edelleute und Bauern auf einer Wiese bei Kraffó, wo die Walachen ihr Werk bei Fackellicht fortsetzten, weil sie der Menge der Gefangenen wegen am lichten Tage nicht fertig werden konnten! Hunderte von Mädchen und Frauen wurden entehrt, oft bis zu Tode, worauf ihre Leichname in Stücke zerschnitten, und den Hunden und Bögeln zum Fraße vorgeworfen wurden.

Möge der Leser das hier Erzählte nicht für übertrieben halten! Der Ungläubige reise nach Siebenbürgen, besuche die Städte und Dörfer der Ungarn, ja auch der Sachsen und höre ihre Zeugnisse!

Wie wenig unverehrte Edelhöfe, und wie verringert wird er die Zahl der ungarischen Edelleute, ja sogar der Bauern in jenen Gegenden finden, wo der Walache in ungeheurer Uebermacht wohnte! Sah man doch selbst einen Monat später in einer friedlicheren Gegend unzählige Brandstätten, in denen noch die halbverwilteten Hunde an den von der Kälte gehärteten Leichnamen vieler Gemordeten nagten.

Es war darum nicht zu verwundern, daß Klona weinte, und die Mutter jänzte. Die Matrone war eine gerade, eheliche Natur, die das starre Eisen ihres Rachegefühls überall als Waffe denjenigen vorhielt, welche die Partei der Walachen, wenn auch schwächern ihr gegenüber ergriffen, und an der Maßnahme des ungarischen LandesVertheidigungsausschusses maßelten. Die Frau war keineswegs blind gegen die Verstöbe, die derselbe hier und da beging, und tadelte auch diese mit eben solchen schneidenden Worten, wie sie sie gegen die Regierung in Wien im Munde führte. Jeder, der sie genauer kannte, achtete sie, fürchtete sie wohl auch etwas. Sie war eine eifrige Patriotin, mit vielem natürlichen Scharfsinne begabt, und einer Thatkraft und Entschlossenheit fähig, welche sie wohl dazu hätte bringen können, für ihre Ueberzeugungen selbst gerecht genug, um ein Verbrechen zu begehen.

In beständigem Umgange mit der Mutter aufgewachsen — der Vater war früh gestorben — hatte Klona viel von ihr gelernt, nur die Härte und Strenge nicht. Ja, je starrer die Szeklerin in ihren Urtheilen ward, desto mehr bildete sich in dem Herzen des Mädchens ein weicher Gegensatz, den Rach-

denken und angeborene Weiblichkeit immer mehr entwickelten. Sie war eine stille, aber zarte Blüthe, die sich oft plötzlich in großer Schönheit öffnete, wenn ein starkes Gefühl sie berührte. Ihre Neigung zu Dedön von Zalathna — so hieß der ihr verlobte Bergbeamte — war eine tiefe, meist ruhige Neigung. Von ihrer Mutter ward sie unaussprechlich geliebt, vielleicht gerade wegen der Gegensätze, die in ihrem Charakter lagen. Und ihre Freunde — auch ich gehörte zu diesen — zählten ihr Bild zu den reinsten Gestalten, welche aus einer wüsten, thränenreichen Zeit in dem Gedächtniß zurückgeblieben sind.

Eben krochen zwei müdgejagte Pferde, die einen mit Menschen beladenen Wagen zogen, durch die Gasse, an dem Hause der Frauen vorüber. Entsetzen, Angst und physische Erschöpfung lagen auf den Gesichtern der Reisenden.

Klona wies auf das Fuhrwerk: „Gewiß sind das wieder Flüchtlinge, die eine Schreckensnacht aus ihren Wohnungen vertrieben hat. Sieh, wie abgemagert und elend sie aussehen. Sie haben eine weite Reise gemacht.“

„Ich will,“ rief die Matrone, „fragen, woher sie kommen, und zusehen, ob ich ihnen helfen kann.“

Sie eilte mit schnellem Schritte hinaus, und die Pferde aufhaltend, fragte sie: „Woher kommt Ihr?“

„Von Zalathna,“ antwortete eine junge Frau, die ihren Säugling auf dem Schooße trug.

„Was ist's mit Zalathna?“

„Zalathna ist heute ein Aschenhaufen, denn die Walachen sind dort gewesen,“ erwiderte die Frau mit bitterm Wize.

Die Matrone erblickte. Ihr Auge schielte nach einem Fenster, ob dort die Tochter sitze. Ihre Ahnung betrog sie nicht. Leichenblaß stand diese da, mit der einen Hand krampfhaft den Fensterriegel erfassend, als sollte er sie aufrecht erhalten.

„Wißt Ihr,“ rief sie mit halb ersticktem, unterbrochenem Laut den Reisenden zu, „wißt Ihr nichts von Pentefi Dedön, dem Bergbeamten.“

„Sagt nicht, daß er todt sei,“ flüsterte die Matrone der jungen Frau zu. „Wenn er erschlagen ist, wird ihr Herz brechen.“

„Ach, armes Kind,“ antwortete die Reisende leise, „dann stirb!“

„Er ist todt!“ rief die Mutter in der Bestürzung etwas zu laut. Ihr Kind that einen Schrei und sank zurück, die Szefflerin stürzte in das Haus zurück und vergaß trotz ihrer Angst nicht, die Flüchtigen zur Raht in ihrer Wohnung einzuladen. (Schluß folgt.)

Der „Globe“ über die Erziehung der Frauen.

Die Erziehung der Frauen ist bisher viel zu sehr vernachlässigt worden. Man scheint die Rolle des Weibes in der Gesellschaft noch nicht begriffen zu haben. Seit langer Zeit hat man nach Mitteln zu Verbesserung des Schicksals der Menschheit gesonnen, aber man ist nicht darauf gekommen, dies mächtige Mittel anzuwenden, welches man in Händen hat und dessen Wirkung sicher ist. Anstatt beim Bau mit dem Fundament anzufangen, will man das Haus erst oben bauen; man vergißt, daß das Weib der Eckstein des socialen Lebens ist. Empfängt nicht das Kind von der Mutter, dem Weibe, die ersten Eindrücke, die ersten Eingebungen, — und folgen diese nicht dem Menschen bis zum Grabe?

Lehret dem Weibe in seiner Jugend die Liebe zum Vaterlande, und die Kinder, die es einst gebiethet, werden gute Bürger seyn; säet in das Herz des Weibes die brüderliche Liebe, und seine Nachkommen werden Philantropen im wahren Sinne des Wortes; erhebt das Weib auf die Höhe seines Zeitalters, und seine Söhne werden Männer des Jahrhunderts seyn. Das Weib unterrichten, das heißt die künftigen Generationen emancipiren. Will man in der Erziehung der Frauen nur einen unmittelbaren Nutzen suchen, auch den findet man; vor wie vie-

lem Unheil kann diese gut geleitete Erziehung schon den häuslichen Heerd bewahren! Wie oft ist nicht der Mangel an Intelligenz und Bildung und die Beschränktheit einer Frau schuld daran, daß der Mann ausser dem Hause eine Zerstreuung sucht, die sein Haus ihm bieten müßte? Wie oft ist eine Frau deshalb nicht die Person in der Familie, um die sich Alles dreht, weil ihr die geistige, intellektuelle Herrschaft abgeht? Wie oft endlich ist nicht der Mangel an Erziehung schuld daran, wenn eine Frau ihren häuslichen Kreis nicht auf den angenehmen Punkt bringen kann, daß sich ihre Kinder wie verloren fühlten, sobald sie ihn verlassen.

Man vernachlässige nicht länger diesen mächtigen Hebel der Civilisation; aber man vergesse auch nicht, daß die Erziehung der Frauen eine vollständige Umgestaltung erliden muß. Man darf die jungen Mädchen nicht so erheben, als ob die häusliche Sparsamkeit aufgehört hätte, die erste der Wissenschaften zu seyn; ihr Unterricht braucht nicht so vollständig zu seyn, wie der der Männer; aber sie sollen von allen Gegenständen einen guten gesunden Begriff haben. Wann werden wir diese Umgestaltung sich verwirklichen sehen?

Zur Geschichte der Erfindungen.

(Fortsetzung.)

Aber bald machten die Menschen die Entdeckung, daß der Schatten an hoch aufgerichteten Gegenständen, wie Gebäuden, Bäumen, je nach dem Stande der Sonne länger oder kürzer wurde, und so ward der Schatten als Zeitmesser gebraucht; er wurde Mittags, wenn die Sonne hoch am Himmel stand, am kürzesten, je tiefer sie sich herabsenkte, um so länger; man fing also an, den Schatten nach Schuhen oder Füßen zu messen, und danach die Zeit anzugeben.

Noch wenige Jahrhunderte vor Christi Geburt geschah diese Zeitmessungsweise.

Später beobachtete man den Weg oder die verschiedene Lage des Schattens auf einer Ebene, und theilte diesen Weg in zwölf gleiche Theile, welche Abschnitte man Stunden nannte.

So entstand die Schattenuhr, später Sonnenuhr genannt. Diese Sonnenuhren brachte der chaldäische Astronom Berosus nach Griechenland, und von dort kamen sie nach Rom.

Indessen sah man bald die große Unvollkommenheit derselben ein, denn bei bewölkttem Himmel und zur Nacht waren sie gar nicht zu benutzen. Daher gab man sich alle Mühe, eine andere Erfindung zu machen, und kam auf Wasser- und Sanduhren. Man ließ nämlich aus einem Gefäße das Wasser tropfenweise durch ein kleines Löchlein so in ein anderes Gefäß fließen, daß ein Tag oder kürzere Zeit auf die Entleerung des Gefäßes verging. Die innere Wand desselben wurde in mehrere gleiche Abschnitte getheilt, und die immer niedriger sinkende Oberfläche des Wassers zeigte dann an der Wand die Stunden an; diese Zeitmesser nannten die Griechen Clepsyder, d. h. Wasserstehler, weil das Wasser gleichsam verstopfen herausstränfelte.

Diese Erfindung wurde nun fortwährend verbessert; man fertigte hübsche Figuren, welche das Zeigen der Stunden verrichteten, brachte Schlagwerke an, welche die Stunden durch den Schall von Kugeln anzeigten, die in ein metallenes Becken fielen. Solche künstliche Wasseruhren verfertigten etwa 250 Jahre vor Christi Geburt Ctesibius und Hero in Alexandrien.

Die Sanduhren hatten dieselbe Einrichtung, wie die Wasseruhren, nur daß dort Sand die Stelle des Wassers vertrat.

Lange Zeit mußten diese höchst unvollkommenen Zeitmesser den Menschen genügen. Obwohl schon Archimedes künstliche Wasseruhren mit Räderwerken erfunden hatte, so gelangte man zur Anfertigung von Gewicht-Räderuhren (d. h. Thurm- und Wanduhren), doch erst im elften Jahrhundert nach Christi Geburt, denn Denjenigen, welche Räderwerk zu solchen Uhren be-

nutzen wollten, wollte es immer noch nicht gelingen, das *Chapement*, das heißt: die Hemmung anzubringen, eine Einrichtung, welche dazu dient, dem Räderwerke eine ganz langsame, zur allmählichen und gleichförmigen Herumführung der Zeiger erforderliche, Bewegung zu geben.

Wem die Ehre dieser Erfindung zukommt, ist ungewiß, denn während man im elften und zwölften Jahrhundert die Uhren in Europa nur höchst selten und meist in Klöstern vorfand, waren sie zu derselben Zeit schon in Aegypten vorhanden, und nicht selten machten ägyptische Regenten Gewichtuhren europäischer Fürsten zum Geschenk.

Damals waren sie, weil nur Wenige diese Kunst trieben, und diese sich ihre Arbeit theuer bezahlen ließen, noch sehr selten, und noch im dreizehnten Jahrhundert waren nur einige reiche Städte im Besitz von Thurmuhren. Erst im fünfzehnten Jahrhundert schafften sich reiche Privatleute Wanduhren an, und die berühmtesten Astronomen benutzten dieselben bei ihren astronomischen Beobachtungen.

Damals wußten also nur Wenige, was die Glocke geschlagen hatte.

Nun aber fingen auch die Deutschen an, die Uhrmacherkunst zu treiben, und es steht geschrieben, und wie ich's las, häupte mir das Herz in der Brust; Im 14. Jahrhundert waren die

deutschen Uhrmacher weitberühmt in ihrer Kunst, und im Jahre 1364 ließ Karl V. von Frankreich den deutschen Künstler Heinrich von Wick nach Paris kommen, um für das königliche Schloß eine Uhr zu verfertigen, die auch Anno 1370 wirklich in dasselbe hineingesetzt wurde.

Im Jahre 1500 war es Peter Hele in Nürnberg, der die Taschenuhren, Sackuhren, und die tragbaren Uhren überhaupt erfand. Ja, das war eine Erfindung! Da konnte nun Jeder, d. h. wenn er tüchtig Geld hatte, wo er nur seyn mochte, ob die Sonne schien, oder der Himmel bewölkt war, augenblicklich erfahren, was es an der Zeit war.

Die ersten Taschenuhren hatten eine ovale Form, und daher nannte man sie lebendige Nürnberger Eier.

Uebrigens waren die Uhren damals noch höchst unvollkommen: Ungleichheiten des Räderwerks wirkten störend auf ihren Gang; aber da man sie in keine kleineren Theile eintheilte, als Stunden, so waren diese Fehler für das tägliche Leben nicht sehr bemerkbar.

Wie es in der Regel bei deutschen Erfindungen geschah, so auch bei den Uhren: die Engländer ließen sich deutsche Taschenuhren kommen, verbesserten sie, und schickten sie uns dann für theures Geld wieder. (Schluß folgt.)

Der Schwarzwälder Bauer.

Melodie: Bin i net a lust'ger Schweizerbue u.

Wenn mit dem Dreispiz auf
Ich auf den Acker geh,
Sing' ich in meinem Lauf:
Bauer juhe!
Ta-ra-ta-rei-ta-rei-ta
Ra-ra-ta-ra-ra-ra,
Rei-ta-rei-ta
Ra-ra-ra!

Frei und froh schlägt die Brust
Nach einer sanften Nacht,
Alles nur ist mir Lust,
Alles mir lacht.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Feld und Wald, Flur und Haid
Stimmen froh mit mir ein,
Vögel erhöh'n die Freud',
Singen sie drein:
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Stolz, wie die Tannen steh'n,
Heb' ich auch mich empör,

Beim stärksten Sturmesweh'n
Wackelt kein Ohr.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Wie der Bach braust dahin,
Ewig frisch, ewig klar,
So laust mein Leben hin,
Mir jedes Jahr.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Hart und rauh, wie mein Feld,
Ist's um mich alterwärts,
Doch unterm Kittel fehlt
Kein ehlich Herz.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Ist auch mein Lebenslauf
Voll Arbeit, voller Müh',
Schaff' ich nur munter drauf,
Fehlt es mir nie.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Ich kenne keinen Reid,
Frei seyn ist mir genug;

Schwarzbrod und Fröhlichkeit
Schafft mir mein Pflug.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Doch kommt man hinter mich,
Wirft sich in meinen Lauf,
Dann geht es hinderlich,
Da schlag' ich drauf!
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Freiheit, dich nenn' ich mein,
Frei will ich jeden Stand,
Doch soll's vor Allem seyn
Mein Vaterland.
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Ta-ra-ra-ta-ra-ra,
Dreispiz in d' Höh', in d' Höh'!
Daß es halt weit und nah,
Sing' ich: juhe!
Ta-ra-ta-rei-ta u.

Sev. Beck.

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Die Ansicht eines Soldaten über den Krieg.

Als ein französischer Veteran hörte, daß viele Schriftsteller in England und Frankreich mit Begeisterung vom Kriegsrühm sprachen, rief er lebhaft aus: Die Herren haben den Krieg nicht gesehen, wie ich. Sie haben keine Wunden, die ihnen mit jedem Witterungswechsel Schmerzen machen, wie mir. Sie haben nie auf sumpfigem Boden bivouacirt, nie fieberkrank in einem afrikanischen Lazareth gelegen. Sie haben nie das Gehirn eines Kameraden von ihrem Gesicht abgewischt. Sie haben nie das Angstgeschrei brennender Dörfer gehört. Glauben Sie mir, Herr, der Soldat, der seine Pflicht gethan hat, kann den Krieg nimmer empfehlen.

Was der Krieg an Menschenleben kostet.

Der ausgezeichnete britische Staatsmann Edmund Burke sagt in einer seiner Schriften: „Was die Folgen des Krieges anbetrifft, so sind sie noch schrecklicher, als das entsetzliche Blutvergießen, welches unsere menschlichen Gefühle so sehr verletzt und beinahe unsern Glauben erschüttert. Die Zahl der auf der

Erde lebenden Menschen wird, glaube ich, auf höchstens 500 Millionen angeschlagen. Nach einer mäßigen Berechnung sind aber schon 70 Mal so viel Menschen hingezelt worden, als gegenwärtig auf dem Erdball leben.“ — Dr. Thomas Dick aus Schottland schätzt die Zahl der menschlichen Wesen, die schon im Kriege umgekommen sind, auf 14 Tausend Millionen und fügt hinzu: „Welch eine gräßliche Betrachtung! Daß 14 Tausend Millionen Wesen, begabt mit geistigen Fähigkeiten und bekleidet mit Leibern, welche die göttliche Weisheit so wunderbar gebaut hat, daß die Bevölkerungen von 18 Erdkugeln erwürgt, niedergemacht und zersezt worden sind von Solchen, die gleicher Natur mit ihnen theilhaftig, als ob die Letzteren nur geschaffen wären, um zu zerstören!“

Die schärfste Geißel des Krieges.

Ein beredter amerikanischer Schriftsteller sagt: Der Krieg häuft zum Leiden die unfägliche Last des Verbrechens, und macht so den heilvollen und segensreichen Zweck zu nichte, den alles Leiden erfüllen soll. Wenn ich zurückblicke auf die Jahrhunderte blutigen Haders, durch die das Menschengeschlecht gegangen ist, so ist es nicht all' das gräßliche Leiden im Gefolge des

Krieges, was mich am meisten erschüttert. Leiden läßt sich, wenn auch schwer ertragen. Der schrecklichste Gedanke ist, daß dieß Alles das Werk des Verbrechens gewesen; daß der Mensch, dessen großes Gesez Liebe ist, des Menschen Schlächter gewesen; daß die Kinder Gottes seine schöne Erde, schön geschaffen zu ihrem Wohnhause, mit ihrem Blute besetzt haben; daß der Jammerruf, der aus allen Ländern und Zeiten zu uns herüberdringt, durch menschliche Grausamkeit ausgepreßt worden; daß der Mensch ein Teufel gewesen ist und die Erde zur Hölle gemacht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

X Auf der Insel Rotumah im stillen Meer befinden sich einige erschöpfte Krater, aber keine Erinnerung reicht bis zu einem Ausbruch und Feuerpeilen derselben zurück. Am Rand des größten dieser Krater wachsen Bäume, deren Wurzeln Jahrhunderte alt seyn mögen. Um von der Tiefe der Krater einigermaßen einen Begriff zu bekommen, haben Reisende Steine und Felsstücke hinabgeworfen; aber als fielen diese in eine endlose Leere, ließ sich aus der dunkeln Höhlung kein Wiederhall vernehmen. Vor einigen Jahren landeten mehrere Rußeländer an der Insel und als einer derselben starb, trugen seine Kameraden die Leiche an den Rand des Kraters, stimmten dort einen Todtengesang an, gaben eine Ehrensalve und stürzten dann den entseelten Körper in die unermessliche Tiefe hinab, wahrscheinlich weil sie sich vorstellten, der Verstorbene gelange auf diesem Weg schneller zu den Schatten seiner Väter.

X Kaiser Nikolaus sandte vor einigen Jahren einen Spiegel von seltenster Größe und Schönheit mit einer Gesandtschaft als Geschenk an den Kaiser von China. Der Spiegel mußte die ganze unermessliche Strecke von Petersburg bis Peking von Menschenhänden getragen werden. (Facitisch!) Nur wer die Straßen und Wege im inneren Rußland kennt, der kann die ungläublichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens begreifen. Der Herr aber wollte es, und der Spiegel kam unbeschädigt in China an. In der Zwischenzeit waren Mißhelligkeiten zwischen dem russischen Hofe und der Sonne des Reiches ausgebrochen, der Kaiser von China nahm weder die Gesandtschaft noch deren Geschenk an, und ein Courier, der diese Ereignisse im Vogelstuge nach Petersburg meldete, fragte zugleich, was mit dem Spiegel zu geschehen habe. Auf demselben Wege und in der nämlichen Weise, lautete der Befehl, solle der Spiegel zurückgebracht werden. Der Großfürst Michael, welcher gerade zugegen war, schlug dem Kaiser lächelnd eine Wette vor, daß derselbe nicht unzerbrochen zurückkomme. Der Kaiser ging darauf ein, und der Courier erhielt noch die Weisung, dem Führer des Transports bei Verlust der kaiserlichen Gnade und strenger Strafe die größte Vorsicht zur Pflicht zu machen, dagegen ihm anzuzeigen, daß er im Falle der glücklichen Rückkehr eine große Belohnung zu erwarten habe. Mit namenloser Vorsicht wird das ungeheure Werk ausgeführt, und der Spiegel, von vierzig Menschen getragen, kommt glücklich und unverletzt auf dem Jaaksplaz in Petersburg an, wo der Kaiser mit seinem Bruder am Fenster steht und über die gewonnene Wette lacht. Auf der Treppe des Winterpalais stolpert indes einer der Träger, fällt, reißt seinen Nebenmann mit zu Boden, dieser den nächsten, und — der kostbare Spiegel liegt in tausend Trümmern zerschmettert am Boden. Der Großfürst hatte seine Wette gewonnen.

X An welche geringe Kost der russische Soldat gewöhnt sei, dafür erzählen die Gränzboten folgendes Beispiel: In der Nähe von Steinkellers Dampfmühle in Warschau bewachen 6 Soldaten einen abgeladenen Transport Schrotmehl. Der Hunger treibt sie, einen Sack zu öffnen und sich in einem geborgten Kessel eine Suppe, d. h. Schrot in Wasser zu kochen. Ein deutscher Arbeiter aus der Mühle sieht die klägliche Zubereitung und bringt ihnen einen Krug voll grünen Maschinenöls hinaus,

wie es an den Rändern und Gängen der Maschinen heruntertropft. Diese ekelhafte Sorte Suppenfett nehmen sie mit so viel Dank entgegen, wie etwa Schiffbrüchige nach langer Hungersnoth die erste Nahrung wieder empfangen. So zubereitet wird die Suppe in Hast verschlungen und dann die Bewachung des bestohlenen Schrots wieder begonnen.

Paritätenkästlein.

○ Kürzlich besuchte Louis Napoleon die Gewächshäuser des berühmten Gärtners Lechimez. Dieser ist Royalist, doch den Besuch des ersten Beamten der Republik wußte er dennoch zu schätzen. Er ging ihm entgegen, führte ihn durch sein Etablissement und endigte die Promenade, indem er ihm einen ausgezeichneten Rhododendron (den Prinz von Würtemberg) mit folgendem Complimente zum Geschenk anbot: „Mein Prinz, wollen Sie mir nicht die Ehre erweisen, zum Dank des Besuches, mit dem Sie mein Etablissement beehrt haben, diesen Strauch anzunehmen?“ Der Präsident, welcher bis dahin den Mund noch nicht geöffnet hatte, sagte: „Ich danke Ihnen; wie nennen Sie dieses Bäumchen? Lemichez blieb einen Augenblick ganz verstummt, er betrachtete den Prinzen, um sich zu versichern, ob die Frage nicht vielleicht ein Scherz sei, doch als er sah, die Frage sei ernstlich gemeint, antwortete er mit beäuzter Stimme: „Monseigneur, es ist ein Rhododendron.“ Der Präsident machte nunmehr ein Zeichen mit dem Kopfe und entfernte sich. Einer der Gehülfen des Gärtners sah ihn fortgehen und als Louis Napoleon in den Wagen gestiegen war, schlug er die Hände über den Kopf zusammen und rief: „Mein Gott! er weiß nicht was ein Rhododendron ist und will Frankreich beherrschen!“

○ Ein Lehrer schalt einen seiner Schüler wegen Mangels an Fleiß und stellte ihm einen seiner Kameraden, einen Schielenden, zum Muster vor. „O!“ erwiderte der Schüler, „das glaub' ich gern, daß er mehr kann als ich, der liest immer zwei Seiten zugleich.“

○ Der Apothekerlehrling. In eine Apotheke kam ein Bauer. „Ich hab' Euch ja noch gar nicht hier gesehen?“ war die Anrede des Provisors. „Nun so seht mich jetzt recht an!“ sagte der Bauer. Während der Apotheker die Mixtur verfertigte, betrachtete der Bauer einen Käfig, worin ein Eichhörnchen ein Rad drehte. Der Bauer wußte sich nicht zu enträthseln, warum dieses Thierchen im Käfig steckte. Er fragte daher den Apotheker: „Was habt Ihr denn da droben in dem Kasten?“ „Da steckt ein Apothekerlehrling drin!“ So, dachte der Bauer, schwieg und ging fort. Ein Jahr darauf kam der Bauer wieder in dieselbe Apotheke. „Ich hab' Euch ja noch gar nicht hier gesehen, Better!“ redete ein anderer rothköpfiger Provisor den Bauer an. Der Landmann antwortete ganz gelassen: „Ich hab' Euch schon voriges Jahr hier gesehen, da waret Ihr noch Lehrling und habt da oben im Kasten gesteckt.“

Z o g o g r o p p h.

Eine Engländerin und das kunstvolle Product eines kleinen Thieres, was für ein Unglück erzeugen die zusammen im Lande?

R ä t h s e l.

Mühevoll nahm mit dem Schwerte mich ein manch tapferes Kriegsvolk,

Und mit dem Löffel so leicht nehmen die Schwächsten mich ein.

Auflösung des Räthsels in No. 32:

0 0 0 0 0 0. 1, 0 0 0 0 0 0.

Auflösung der Charade in No. 32:

T h i e r k r e i s.